

Heterogenität und Studienerfolg

– Wie ist beides auf einen Nenner zu bringen?

1 Gegenüberstellung von Heterogenität und Studienerfolg

Vielen Dank für Ihr Interesse am meinen Ausführungen zum spannungsreichen Verhältnis von Heterogenität und Studienerfolg. An den Anfang stelle ich eine These, die vielleicht nicht alle teilen: Wenn wir Heterogenität und Studienerfolg gegenüber stellen und daran die Frage knüpfen, wie beides sich auf einen Nenner bringen ließe, nehmen wir eine bezeichnende Unterstellung vor: Wir gehen davon aus, Heterogenität ist für den Studienerfolg von Nachteil.

Die enorme Steigerung der Zahl Studierender und der Zulauf von ‚neuen‘ Studierenden, diese Entwicklung hat zur Folge, dass das Bild über den ‚Normalstudierenden‘ brüchig wird, sogar überholt erscheint. Dann verstärkt sich der Eindruck von ‚Heterogenität‘ unter den Studierenden, sei es, weil mehr Frauen oder mehr Arbeiterkinder die Hochschule besuchen, oder weil vermehrt Studierende mit Migrationshintergrund ins Studium kommen. Zudem steigen mehr Studierende aus dem Berufsleben ins Studium ein, über neue Zugangswege, womöglich ohne ‚Hochschulreife‘.

In den Diskussionen um mehr ‚Heterogenität‘, die dann geführt werden, geht es meist um Mängel und Defizite der „neuen Studierenden“, welcher Couleur auch immer. Wir haben das in unterschiedlichen ‚Expansionsphasen‘ im Laufe der letzten 50 Jahre immer wieder erlebt: Den ‚Neuen‘ wird unzureichende Studierfähigkeit angelastet, wodurch sie den Betriebsablauf stören und die ‚Studienerfolgsquote‘ beeinträchtigen.

Dabei wird übersehen, dass viele vermeintliche Defizite der ‚neuen‘ Studierenden nicht an ihnen, sondern an den herkömmlichen Studi-

enbedingungen liegen, die für sie unangemessen und unzureichend sind. Indem die ‚neuen‘ Studierenden somit zurückgesetzt, sogar benachteiligt werden, stellen sich dadurch viele jener Defizite im Erfolg und Ertrag des Studiums erst ein, die wir dann beklagen.

Bis in die 70er Jahre hinein gab es an den Hochschulen und für die Lehrenden so etwas wie ‚soziale Heterogenität‘ gar nicht. Sie wurde verdrängt, als ob die Studierenden beim Eintritt gleichsam ihre Herkunft und Eigenart an der Garderobe abgegeben hätten. Die Studierenden erlebten sich damals, noch zu meiner Studienzeit, als eine „anonyme, gesichtslose Masse“ - und es war verräterisch genug, dass viel von der ‚Massenuniversität‘ die Rede war, obwohl es viel weniger Studierende gab.

Es ist daher bereits ein Gewinn, ein erster Fortschritt, die Heterogenität der Studierenden zu registrieren und sich darauf einzulassen. An den Hochschulen muss sich die Einsicht durchsetzen, dass Heterogenität etwas Produktives ist, die Lehre sogar darauf angewiesen ist, soll Stillstand vermieden werden.

2 Die Hochschule als (neuer) Lebens- und Leistungskontext

Die Aufnahme eines Studiums beinhaltet für jeden und jede einen „Neubeginn“. Die Hochschule stellt in vielerlei Hinsicht eine bislang unbekannt Welt dar. Sie bedeutet eine große Herausforderung, vor allem im Hinblick auf die Erfüllung der Leistungsanforderungen.

Zugleich ist der Studienbeginn der Schritt in ein eigenständiges Leben, in dem sowohl die Alltagsprobleme wie Wohnen und Ernährung als auch die neuen akademischen Aufgaben wie Bibliotheksnutzung und Veranstaltungsbelegung zu bewältigen sind.

Mit den Diskontinuitäten und Unsicherheiten, mit den Anforderungen und Aufgaben die mit einem Studium einhergehen, müssen wir uns eingangs kurz befassen, um zu verstehen, auf was sich Heterogenität bezieht und was alles es heißt, ein Studium ertragreich und erfolgreich zu bewältigen.

Diskontinuitäten und Unsicherheiten

Die mit dem Studienbeginn verbundenen biographischen Diskontinuitäten betreffen zum einen die fachlich-wissenschaftlichen Arbeitsanforderungen, zum anderen das sozial-akademische Milieu mit seinen Erwartungen und Selbstverständlichkeiten.

Nicht alle Studierenden sind davon in gleicher Weise betroffen. Die „Fremdheit“ der neuen Welt „Hochschule“, mit ihren eigenen Konventionen und Regularien, wird unterschiedlich erlebt. So lässt sich eine Spannweite zwischen dem kenntnisreichen und vorbereiteten Typus und dem unsicheren und überwältigten Typus unter den Studienanfänger/innen aufzeigen: Dem einen sind Hochschule und Wissenschaft bereits recht vertraut, für den anderen sind sie in allen Bereichen unbekannt und stellen eine gänzlich ‚neue Welt‘ dar.

Probleme der Interaktion und Integration

Die mit dem Eintritt in die Hochschule vorhandene Vielfalt an Aufgaben, denen sich die Studierenden gegenüber sehen, lassen sich in vier Dimensionen bündeln:

- (1) Im Kern steht die Bewältigung der inhaltlichen Anforderungen wissenschaftlicher und fachlicher Art, die Erledigung konkret gestellter Aufgaben – die Mitwirkung an der Erfüllung der Bildungsziele;
- (2) Notwendig ist sodann der Gewinn an sozialer Zugehörigkeit, unter den Kommilitonen wie in den Beziehungen zu den Lehrenden – der Aspekt von Kommunikation und Integration;
- (3) Ebenso wichtig ist die Aneignung der personalen Umgangsformen, seien es Stile und Sprache, Meinungsbildung und Diskussionsweisen – ein Prozess der Übernahme und Anpassung;
- (4) Schließlich ist das Erlernen der organisatorischen Regularien im neuen Lebensfeld unerlässlich, d.h. die Kenntnis und Nutzung der zuständigen Einrichtungen (z.B. Beratung, Bibliothek, Auslandsamt), der wichtigen Bezugspersonen oder Termine – die Strukturierung und Organisation eines Studiums.

Chancen und Entscheidungen

Damit aber nicht genug: Ein Studium eröffnet Chancen; die Wahrnehmung solcher Chancen ist für den Studienerfolg außerordentlich wichtig, vor allem in seiner nachhaltigen Wirksamkeit über das Studium hinaus. Es geht dabei nicht nur um die Hochschule als ‚Kontaktbörse‘ und ‚Heiratsmarkt‘, sondern um die Nutzung vorhandener Möglichkeiten: etwa ein Auslandsstudium; kulturelle und politische Aktivitäten oder die Einbindung in Gemeinschaften und Verkehrskreise bis hin zur Aufnahme einer Promotion und den Beginn einer wissenschaftlichen Karriere. Dazu bedarf es mancher zuversichtlichen Entscheidungen, der guten Information und zum Teil auch langatmiger Hartnäckigkeit, bis hin zum ‚Bluff‘, um in diesem Feld des Studiums erfolgreich zu sein.

Ich fasse zusammen: Die Themen, mit denen sich Studierende auseinandersetzen müssen, die Aufgaben, die sie zu erledigen haben, sind umfangreich und vielfältig: Sie beziehen sich auf fünf Felder: auf Anforderungen und Leistung, auf Kommunikation und Kontakte, auf Organisation und Regularien, auf Selbstdarstellung und Identitätsfindung sowie auf Chancen und Möglichkeiten.

Welche Studienstrategien die einzelnen Studierenden verfolgen, ob sich ihre Wünsche und Pläne erfüllen, ob sich der Studienerfolg einstellt, all dies ist von manchen materiellen und ideellen Konstellationen, von mitgebrachten Haltungen und vorhandenen Ausstattungen abhängig. Genau dies macht die Heterogenität der Studierenden aus, die wir nun genauer betrachten und differenzierter benennen müssen: Wie stellt sich ‚Verschiedenheit‘ der Studierenden dar und wodurch ist sie jeweils gekennzeichnet?

3 Verschiedene Arten von Heterogenität und Studienerfolg

Als erstes müssen wir einsehen und zugestehen, dass ‚verschiedene Verschiedenheiten‘ unter den Studierenden bestehen. Je nach deren Präsenz und Verteilung, an den Hochschulen oder in den Fachbereichen, können andere Antworten in der Hochschulpraxis

und für Studium und Lehre nötig sein. Deshalb ist es so wichtig, dies zu klären und zu beachten, es ist keine ‚Begriffshuberei‘.

Also: Die studentische Verschiedenheit lässt sich auf dreierlei Weise beschreiben und festmachen: anhand von sozialen Merkmalen, anhand von situativen Lebensbedingungen und anhand von individuellen Eigenschaften. Auf diese Unterscheidung kommt es an; deshalb dazu etwas genauer:

Erstens, bei der Differenz der **sozialen Merkmale** handelt es sich um soziale Kategorien und Zuschreibungen; die bekanntesten sind Geschlecht (studierende Mädchen) und soziale Herkunft (Arbeiterkind), aber auch die regionale Herkunft (Provinzler) und nationale Zugehörigkeit, der Migrationsstatus (Türke) spielen eine Rolle.

Zweitens, die Differenz der **situationalen Settings** und **biographischen Besonderheiten**, in denen sich die Studierenden befinden: mit Folgen für die Studienbewältigung, etwa weil sie ein Kind haben, erwerbstätig sein müssen, behindert bzw. chronisch krank sind oder nebenher Leistungssport betreiben.

Drittens schließlich: die Differenz im **individuellen Verhalten und Habitus**, als ein vielschichtiges Bündel von Motiven und Fähigkeiten, mit verschiedenen Interessen, Stilen und Kompetenzen, was auch als ‚Lernerverschiedenheit‘ und ‚Vielfalt‘ gefasst wird.

In der Praxis haben wir daher bei unseren Überlegungen zu unterscheiden, und zwar haben wir die gegebene-nachhaltige, soziale Heterogenität von der situationalen, eher wechselnd-fließenden Diversität abzuheben, und beides wiederum vom bunten Spektrum individueller Vielfalt zu trennen. Ebenso haben wir mögliche Zusammenhänge zu beachten, wenn wir studentische Differenzen zum Studienerfolg in Beziehung setzen: etwa beim sozialen Status ‚Arbeiterkind‘ mit dem erhöhten situativen Zwang zur Erwerbstätigkeit im Semester und der reduzierten individuellen Beteiligung an und in Lehrveranstaltungen – was wir dann als Lehrende registrieren und beklagen.

Damit kommen wir zur weiteren Frage: Was meint **Studienerfolg**? Auch hier ist die Sach- und Handlungslage komplexer. Es erscheint nötig, zumindest drei Stufen zu unterscheiden:

In der einfachen Fassung ist ‚Studienerfolg‘ das Gegenteil von ‚Studienabbruch‘. Oft (zu oft) geht es in Studien um den sogenannten ‚drop-out‘ als negatives Erfolgsmaß.

Auf der nächsten, zweiten Stufe, wird es schon aufschlussreicher, denn Studienerfolg wird etwas komplexer gefasst; indem mehrere Indikatoren herangezogen werden: (1) Einhalten der Regelstudienzeit (2) Ausbleiben von Verzögerungen sowie – immer öfters ange-mahnt: (3) Notenergebnisse und Examensresultate.

Drittens, erst neuerdings, auch weil am aufwendigsten zu erfassen: der Studienerfolg wird zum **Studien-ertrag** erweitert. Dies meint neben dem Erwerb des ‚prüfungsrelevanten Fachwissens‘ ebenso den Gewinn an fachlichen und außerfachlichen Kompetenzen, von manchen ‚Schlüsselqualifikationen‘ genannt.

Die Erweiterung vom Studienerfolg zum Studien-ertrag und Kompe-tenzgewinn hat weitreichende Folgen: Dadurch kommt nicht nur das Spektrum der ‚Bildungsziele‘ eines wissenschaftlichen Studiums wieder mehr ins Gespräch, sondern auch die ‚Heterogenität‘ erhält in diesem Kontext einen neuen Stellenwert.

4 Individuelle Vielfalt: Lernerverschiedenheit

In diesem Sinne hat eine angesehene, maßgebende Instanz, die Hochschul-Rektoren-Konferenz (HRK), nahegelegt, die ‚**Lernerver-schiedenheit**‘ in den Mittelpunkt zu rücken, und zwar ausdrücklich ‚jenseits von sozialen Kategorien‘, d.h. sich jedes Studierenden mit seinen individuellen Voraussetzungen und Verhaltensweisen anzunehmen, unabhängig von Herkunft und Lebenssituation.

Lassen wir uns darauf ein, müssen wir als erstes konstatieren, dass Lernerverschiedenheiten selbstverständlich und damit im Grunde nichts Neues sind. Wir müssen aber fragen: Sind vielleicht die Un-

terschiede in den letzten Jahren größer geworden oder hat der Anteil Studierender mit Defiziten bei der Studierfähigkeit zugenommen? Um solche Fragen zu beantworten, ist es nützlich, empirische Studien heranzuziehen, z.B. den Studierendensurvey, - die überraschende Befunde vermitteln.

Zuerst sind die **Lernstile** zu betrachten. Dabei geht es um die Leichtigkeit des Lernens, die Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer, die Organisation und Einteilung des Lernstoffes. Dazu sind die Verteilungen in der Studierendenschaft über die Jahre recht stabil – die erste Überraschung: Wir verzeichnen eine langfristig stabile Heterogenität bei den Lernstilen, allerdings durchaus von großer Spannweite – aber selbst dies ist nicht neu.

Unter den *individuellen Verschiedenheiten der Studierenden* werden das Leistungsvermögen und das Fachinteresse hervorgehoben, die für den Studienfortgang und den Studienerfolg, in welcher engen oder weiten Fassung auch immer, als besonders folgenreich gelten. Die zweite Überraschung: Eine zunehmende Heterogenität kann in diesen beiden zentralen Voraussetzungen für die Studierenden, auch die Studienanfänger/innen, nicht bestätigt werden.

Die prozentualen Verteilungen haben sich wenig verschoben; vielmehr gibt es jeweils mehr kluge und mehr weniger gescheite Studierende, mehr fleißige und mehr weniger strebsame – wenn die Anteile in Absolutzahlen umgerechnet werden. Zumeist rückt dann die zahlenmäßige Zunahme der Dummen und Faulen einseitig ins Auge und findet Kritik, die Zunahme der Klugen und Fleißigen wird nicht gesehen oder registriert und findet entsprechend kein Lob – eine der ‚Täuschungen bzw. Verzerrungen‘ in der sozialen Wahrnehmung, denen auch kluge Lehrende öfters unterliegen.

Dies ist als Einsicht folglich wichtig und zu beachten: Mit solchen Verschiedenheiten im Lernstil und Engagement, im Leistungsvermögen und Ehrgeiz war die Hochschule schon immer konfrontiert, auch mit der unterschiedlichen Verteilung in den Fachrichtungen.

Nichts hat sich in den letzten Jahrzehnten erwähnenswert geändert – vor allem nicht durch die Aufnahme und den Zugang neuer Klientel - wie gerne unterstellt wird.

Angesichts der Vielfalt unter den Studierenden, der Spannweite bezüglich ihrer Lernerverschiedenheit, die stets vorhanden war, besteht ein entscheidendes Problem von Studium und Lehre darin, dass bis heute durchweg davon ausgegangen wird, nur „kluge, eingeweihte Köpfe“ seien oder sollten unter den Studierenden vertreten sein. Diese Illusion einer Klugheits- und Interessenhomogenität der Studierenden hat die Lehre übermäßig bestimmt.

Die stets vorhandene Heterogenität wurde meistens verdrängt und übergangen, indem sich die Lehrenden stets nur den „hellen Köpfen“ zuwandten und die „dunklen Köpfe“ einfach übersahen. Ein anderer Weg bestand und besteht darin, mehr Selektion und Separierung zu fordern und vorzunehmen, um Homogenität herbei zu führen, die den Studienerfolg sichern soll.

Das Einlassen auf die „*Lernerverschiedenheit*“ ist grundsätzlich aus hochschuldidaktischer Sicht begrüßenswert, ja unerlässlich. Sie macht es sich aber zu einfach, wenn sie die Zusammenhänge zu sozialen Kategorien und Settings ausblendet und wenn sie zudem die Studienbedingungen (in ihrer Heterogenität, etwa nach Fachkulturen) unberücksichtigt lässt.

4 Handeln und Einrichten: Praktische Folgerungen

Sollen Heterogenität und Studienerfolg auf einen Nenner gebracht werden, ist nicht allein die Studierfähigkeit der Studierenden in den Blick zu nehmen, sondern ebenso die Studierbarkeit der Angebote auf Seiten der Fachbereiche. Dazu einige Hinweise und Anregungen, manche vielleicht bekannter, andere vielleicht neuer.

Institutionelle – strukturelle Bedingungen

Fangen wir bei den **Studienstrukturen und Studienbedingungen** an, denn daran wird das zentrale, übergreifende Prinzip erkennbar:

Sie gelten als zu starr, was sich im Bachelorstudium größtenteils sogar noch verstärkt hat. Deshalb ist allenthalben mehr Flexibilität in Studium und Lehre zu verlangen und neue, individualisierte Formen des Studienablaufs und des Studierens sind einzurichten.

Das beginnt mit der Flexibilität der Studierformen, etwa als Teilzeitstudium; das betrifft den Mix an Präsenz- und Fernstudium, wie er flexibler mit den neuen Medien möglich ist, das umfasst ein Studieren in individueller Geschwindigkeit, je nach den Lebensbedingungen, die sich wandeln können; bis hin zur Studienorganisation, mit der Festlegung von Terminen, der Nachholbarkeit von Veranstaltungen, auch das Wiederholen von Prüfungen. In diesem Bereich bleibt noch viel zu tun, da stehen wir erst am Anfang

Service und Support

Der Berücksichtigung von Heterogenität dienen ebenso Einrichtungen von ‚**Support und Services**‘, um es salopp zu etikettieren: Viele Bedingungen, die Studierenden belasten, können nicht durch andere Lehr- oder Lernstile aufgefangen werden, sondern setzen andere rechtliche und soziale Rahmenbedingungen voraus (Beispiel die familiengerechte Universität oder BAföG für Teilzeitstudierende).

Studieneingangsphase

Mittlerweile hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass der Studieneingangsphase eine besondere Bedeutung zukommt; viele Aktivitäten an den Hochschulen richten sich zu Recht auf den Studienbeginn. Sie werden vielfach gefördert und manche Fachtagung mit Austausch, Anregung und Kritik findet statt.

Die Projekte der Hochschulen und Fachbereiche zum Studienbeginn lassen vier Muster an Angebotsformaten erkennen:

- 1: *Einführungen zur Orientierung mit Netzwerkbildung,*
- 2: *Nachholen und Schließen von Wissenslücken (Brückenkurse),*
- 3: *Anhebung und Angleichung im wissenschaftlich-akademischen Standard (Grundkenntnisse),*
- 4: *Dauerhafte Begleitung und Beratung (Coaching, Mentoring).*

Die Häufigkeit der verschiedenen Angebotsformate zu Studienbeginn variiert noch erheblich, sie finden aber nahezu allesamt bei den Studierenden in der Regel eine hohe Akzeptanz und erbringen in deren Sicht zumeist einen guten bis sehr guten Nutzen für den weiteren Studienfortgang.

Die vorliegenden Evaluationen und Befunde lassen demnach zwei Folgerungen zu: eine Bestätigung der bisherigen Ansätze und Angebote und eine Ermutigung, sie fortzusetzen und auszuweiten - jeder Baustein hat sich zumeist als sinnvoll erwiesen. Daher ist auch die Aufforderung angebracht, die diesbezüglichen Anstrengungen und Angebote zu verstetigen, zu intensivieren und womöglich zu erweitern, denn sie haben sich bewährt.

Entwicklungen in der Lehre

Einige allgemeine Folgerungen sind für die Entwicklung in der Lehre zu ziehen. Zweifelsohne kann bei Heterogenität dennoch ein guter Studienerfolg aller Studierenden erreicht werden, wenn in den Fokus der Lehre und der Lehrenden die einzelnen Studierenden rücken: Sie sind in die Lage zu versetzen, das Handwerk des Studierens zu beherrschen – dabei sich auf das ‚Abenteuer Wissenschaft‘ einzulassen und die ‚Faszination Forschung, forschendes Lernen‘ zu erfahren. - Der einzelne Studierende ist zu unterstützen und zu stärken, gleich mit welcher sozialen Kategorie behaftet oder in welchem Setting befindlich.

Was die **Verantwortlichkeit der Lehrenden** für ihre Lehrveranstaltungen und den Umgang mit den Studierenden betrifft, sind drei Anliegen zu betonen, die sie zu verantworten haben: erstens ihre offene Zugänglichkeit und Bereitschaft zur Beratung, zweitens ihre Einbeziehung aller und ihre Rückmeldungen zur Entwicklung im Studium und drittens, last not least, ihre Fairness. Was nichts anderes meint als die Einhaltung grundlegender didaktischer Prinzipien hinsichtlich Zuwendung und Anerkennung; Einbezug und aktive Mitgestaltung; Rückmeldung und Ermutigung.

Im Feld der Lehre und Didaktik ist eine Folgerung erfreulich einfach: Was allen Studierenden zu Gute kommt, das kommt ‚neuen Studierenden‘ am ehesten zugute: etwa Einführungen zu Studienbeginn, Beratungen und Mentoren, eine aktivierende Didaktik, die studentische Beteiligung vorsieht.

Abbau von Barrieren und Benachteiligungen

Gern wird übersehen oder verdrängt, dass Heterogenität und Studienerfolg nicht zuletzt deswegen auseinanderfallen, weil im Studium viel soziale Ungleichheit herrscht und die ‚neuen Studierenden‘ manche Barrieren und Hemmnisse, gar Benachteiligungen bis hin zur Diskriminierung erfahren müssen, es nicht gerecht zugeht.

Dies reicht von verbalen Attacken, ironischen Herabsetzungen durch die Lehrenden, die fehlende Rücksichtnahme bei Terminierungen, die unzureichende Anerkennung von Leistungen und die geringere Förderung, etwa durch Stiftungen, bis hin zur zurückhaltenderen Unterstützung bei einer Promotion.

Daher kommt es nicht nur auf den Aufbau der Unterstützung und Rücksichtnahme an, ebenso wichtig ist der Abbau von Hemmnissen und Barrieren, die den Studienerfolg beeinträchtigen.

Herstellung und Sicherung von Studienerfolg

Was die Herstellung und Sicherung einer **Studienqualität** betrifft, die allen Studierenden in ihrer Heterogenität und Diversität gerecht wird, sie allesamt in ihrer Vielfalt fachlich und allgemein fördert, erscheint mir übergreifende Einrichtung vielversprechend, ja zwingend: gemeint ist das *Qualitätsmanagements* verbunden mit *einem Social Monitoring und einer Agentur für Gleichstellung*.

Dadurch wird die Behandlung der Studierenden im Spannungsfeld von Heterogenität und Studienerfolg immer wieder befragt und in das Bewusstsein der Lehrenden gebracht; dazu sind Anregungen zu liefern und Prozesse zu initiieren – und zwar stetig.

6 Abschluss: Problembewusstsein herstellen und wachhalten

Genug der Befunde und guten Ratschläge. Was in Untersuchungen zur Studienqualität immer wieder erstaunt: Es sind nicht so sehr einzelne Maßnahmen, die entscheidend für die Entwicklung sind und sie voranbringen, sondern das **Problembewusstsein** und der **Austausch** darüber sind entscheidend – die Aufmerksamkeit und die Anerkennung, die das Thema als Aufgabe erhält.

Wie auf soziale Heterogenität im Einzelnen in den verschiedenen Disziplinen eingegangen und wie ein individueller Studienerfolg für alle in den verschiedenen Fachkulturen hergestellt werden kann, sei daher Ihrer weiteren Diskussion überlassen, auch über unterschiedliche Ansätze und Wege; dazu habe ich hoffentlich mit einigen aufschlussreichen Informationen und handhabbaren Anregungen beitragen können.